

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Band: 84 (2006)
Heft: 7-8

Artikel: "Ich hatte immer Spass an meiner Arbeit"
Autor: Honegger, Annegret / Casanova, Achille
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-725185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich hatte immer Spass an meiner Arbeit»

Er kennt Bundes-Bern in- und auswendig, war Journalist, Vizekanzler, Sprecher des Bundesrats: Achille Casanova über den Wertewandel in der Politik, das Klima im Bundesrat, seine neue Tätigkeit als DRS-Ombudsmann und seinen Garten.

**VON ANNEGRET HONEGGER, MIT
BILDERN VON HEINER H. SCHMITT**

Für viele sind Sie trotz Ihres Rücktritts vor einem Jahr immer noch *der* Vizekanzler. Denken Sie selber oft an Ihren früheren Beruf zurück? Oh ja. Vor allem natürlich jeweils am Mittwochmorgen um neun Uhr, wenn der Bundesrat tagt. Schliesslich war ich 24 Jahre lang immer dabei.

Was hat Sie so lange an Ihrer Aufgabe fasziniert? Politik prägt die Menschen, prägt die Gesellschaft, prägt das Zusammenleben. Das hat mich immer interessiert. Deshalb bin ich mit 19 Jahren Journalist geworden, als ich fürs Studium nach Bern kam. Beim Wechsel in die Bundeskanzlei 1981 war ich natürlich neugierig zu sehen, was genau im Inneren der Institution Bundesrat passiert, die ich viele Jahre von aussen verfolgt hatte.

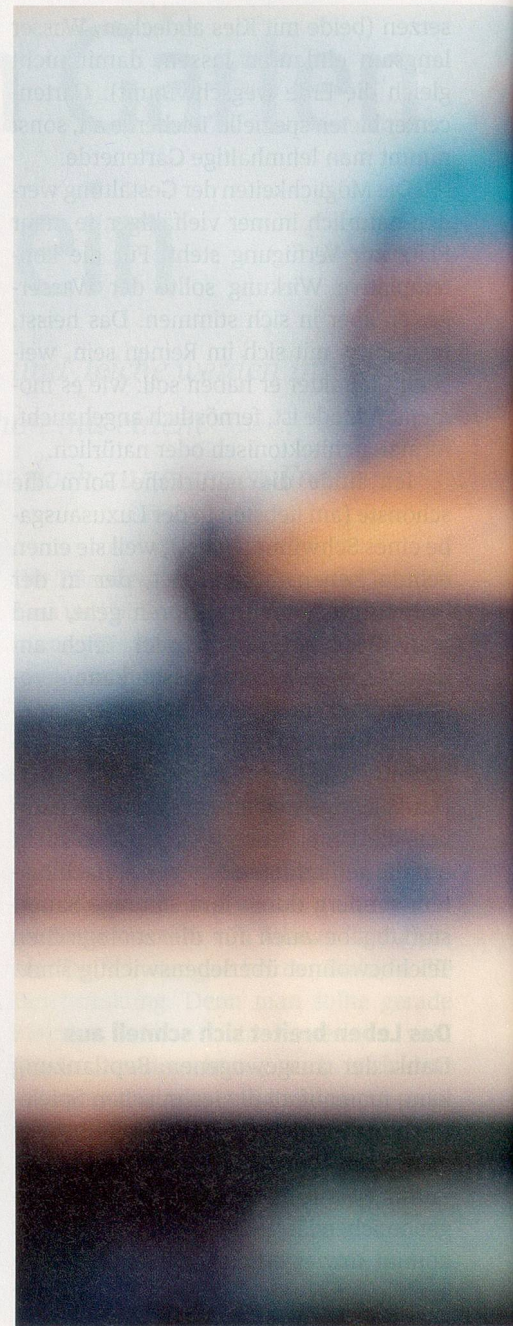
Sie haben die Schweizer Politik in den letzten Jahrzehnten aus nächster Nähe verfolgt. Was hat sich verändert? Zuerst einmal hat die Polarisierung in der Politik – wie auch in der Gesellschaft – stark zugenommen. Heute müssen und wollen die Parteien sich ständig profilieren, sind praktisch immer im Wahlkampf. Unter dieser Stärkung der Extreme leidet die Fähigkeit, Kompromisse zu finden. Zu-

dem spielen die Medien in der Politik eine immer wichtigere Rolle, was die Konflikte noch vergrössert.

Diktieren heute die Medien die Politik? Sie meinen es zumindest... Sicher bestimmen die Medien mit, was aktuell ist und was Schlagzeilen macht. Viele wichtige Fragen werden nicht mehr in den politischen Gremien lanciert, sondern zuerst in einem Interview oder mittels einer Aussage in den Medien. Wenn diese ein Thema bringen, dann erwartet die Öffentlichkeit, dass etwas geschieht – so kann die Politik oft nur noch reagieren.

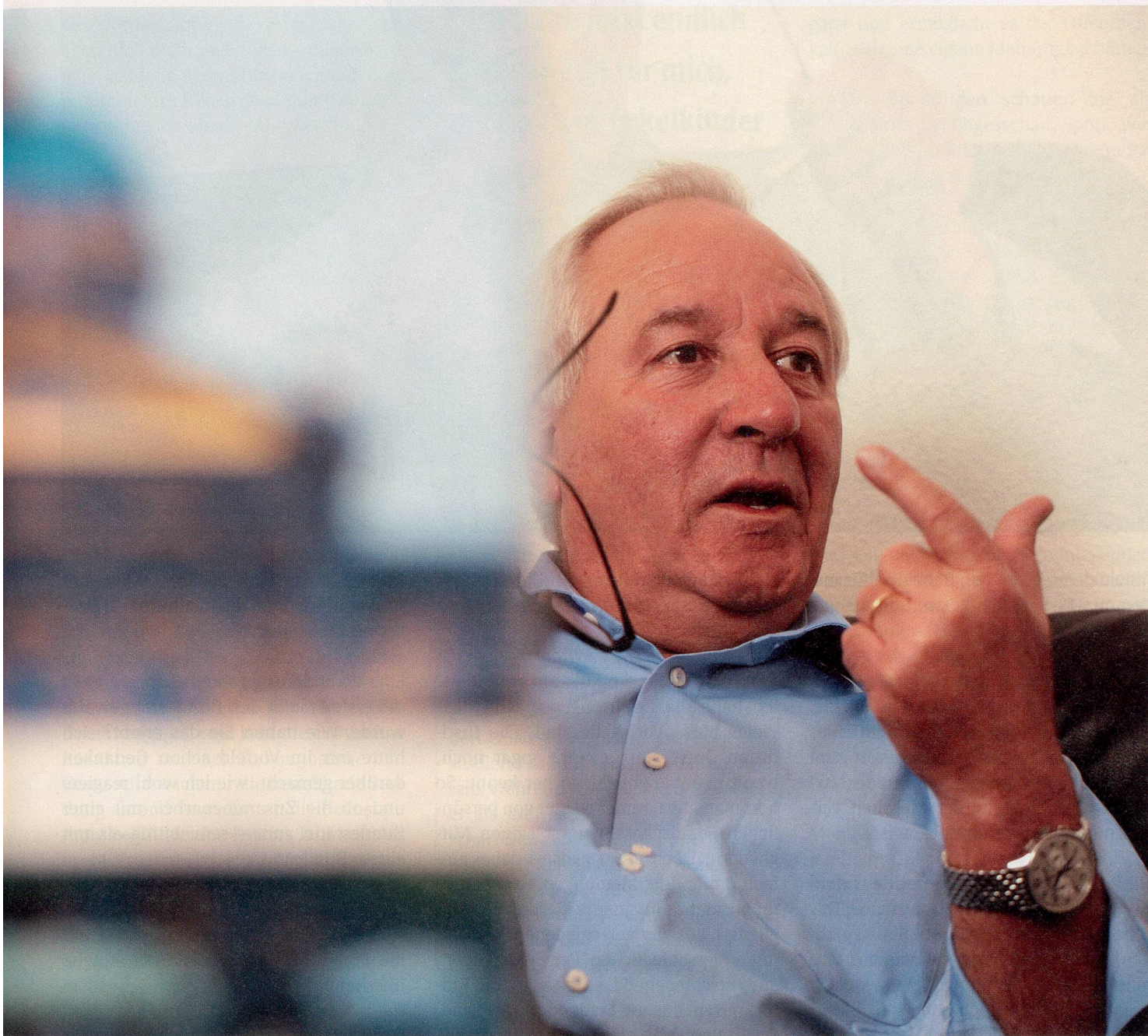
Haben sich auch die Werte verändert? Verändert haben sich die Prioritäten. Früher war die Schweiz geprägt von Solidarität, Toleranz, vom Ausgleich zwischen stärkeren und schwächeren Mitgliedern der Gesellschaft. Heute hingegen steht vor allem die Wettbewerbsfähigkeit unserer Wirtschaft im Vordergrund.

Diese Veränderungen scheinen Ihnen nicht so zu gefallen. Ich denke, das Pendel hat heute etwas zu stark in diese Richtung ausgeschlagen. Wir sollten uns mehr auf die Werte zurückbesinnen, die die Schweiz weit gebracht haben. Aber das ist nicht einfach. Die angespannte Finanzlage von Bund und Kantonen



macht die Aufteilung des Kuchens immer schwieriger. Vor 15 Jahren gab es noch genug Geld für alle.

Welche Möglichkeiten hatten Sie als Vizekanzler, auf die Politik Einfluss zu nehmen? Die Aufgabe des Vizekanzlers ist es, dafür zu sorgen, dass die Information gut läuft. Es wäre falsch, wenn er den Anspruch hätte, Einfluss zu nehmen. Ich habe mich immer gut mit meiner Rolle abgefunden. Die Akzeptanz, die ich bei den Mitgliedern des Bundesrates geniessen durfte, gründet wohl nicht zuletzt auf meiner Zurückhaltung. Es liegt nicht an mir, einen Entscheid zu bewer-



ten – die Verantwortung trägt schliesslich der Bundesrat.

Einfluss vielleicht eher auf subtile Art ...

Sicher kann man auf der persönlichen Ebene ein wenig dafür sorgen, dass die Gruppendynamik gut spielt und Lösungen möglich werden. Ich hatte das Glück, zu allen 26 Bundesräten und Bundesrätinnen, mit denen ich zusammenarbeitete, einen guten Draht zu haben. So wurde ich in gewissen Situationen auch als Vermittler angefragt.

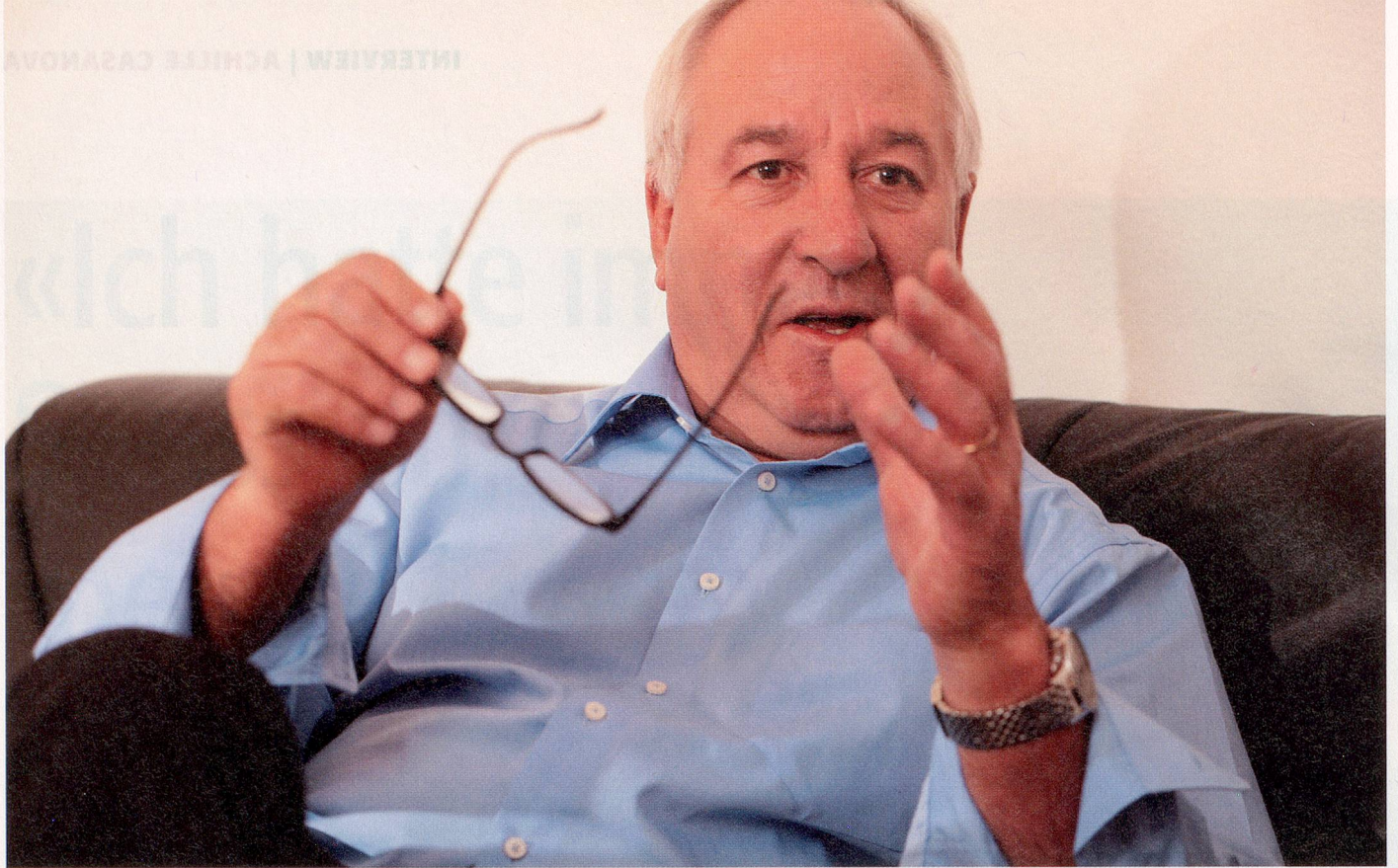
Hatten Sie eigentlich einen «Liebling-bundesrat»? Grundsätzlich habe ich

immer genommen, was gekommen ist ... Aber natürlich hatte ich mit einzelnen Bundesräten einen engeren Kontakt als mit anderen oder einen anderen Kontakt. Es gab Bundesräte, die mich öfter nach meinem Rat gefragt haben, die mich am Wochenende anriefen und meine Meinung wissen wollten. Zu anderen war die Distanz etwas grösser. Namen nenne ich natürlich keine.

Haben Sie in all den Jahren einmal die Nerven verloren? Eigentlich nicht, ich bin da eher der ruhige Typ. Vor allem bin ich auch selbstkritisch und kann deshalb die Meinung von anderen gut verstehen und

akzeptieren. Wenn ich in spannenden Momenten nervös werde, dann gelingt es mir fast immer, im richtigen Moment zu sagen: Halt – jetzt ruhig bleiben, nochmals bei Null anfangen, rational denken und handeln.

War es je ein Problem, als Bundesrats-sprecher eine Meinung zu vertreten, die nicht Ihre eigene war? Überhaupt nicht. Für mich war das immer ein intellektuelles Spiel, das ich sehr genossen habe. Wenn ich etwa die Abstimmungserläuterungen verfasste, sah ich das als geistige Herausforderung, mich in die Haltung des Bundesrates und des Parlaments



hineinzusetzen. Ich habe dies für insgesamt 412 Vorlagen getan, und nie gab es eine Panne.

Mussten Sie auch lügen? Nein, gelogen habe ich in diesen 24 Jahren wirklich nie. Aber natürlich konnte ich nicht alles sagen, was ich wusste. Das gehört zum Beruf. Etwa, wer in einer Bundesrats-sitzung die Meinung der Mehrheit vertreten hat und wer unterlegen ist.

Heute dringt aber immer mehr aus dem Bundesratszimmer nach aussen. Das sehe ich nicht so. Die Journalisten glauben zwar immer öfter zu wissen, was hinter den verschlossenen Türen vor sich gegangen ist. Aber ich habe sehr oft erlebt, dass das falsch ist.

Was halten Sie denn von Forderungen nach mehr Transparenz bezüglich der Bundesratssitzungen? Nicht viel. Der Bundesrat braucht Vertraulichkeit, damit sich seine Mitglieder unabhängig äussern können. Unabhängig von ihrer eigenen Partei und unabhängig von ihrem Departement. Nur wenn diese Vertraulichkeit gewährleistet ist, kann es zu einvernehmlichen Lösungen kommen. Und nur so ist ein Bundesrat glaubwürdig, wenn er nach aussen die Meinung des Kollegiums vertreten muss. Grössere Transparenz könnte aber darin bestehen, dass man die Argumente der Minderheit bekannt gibt und somit besser nachvoll-

ziehbar macht, warum ein Entscheid so und nicht anders getroffen wurde.

Wie hat sich Ihr Bild von der Politik durch den Blick hinter die Kulissen verändert? Ich habe die Erfahrung gemacht, dass vieles bloss Vorurteile sind. Die Institution Bundesrat gewinnt sogar noch, wenn man sie von innen her kennt. So hört man etwa immer wieder von persönlichen Feindschaften unter seinen Mitgliedern. Doch meist geht es dabei einfach um andere Meinungen – was absolut normal ist in einer Regierung mit Mitgliedern aus vier verschiedenen Parteien, mit unterschiedlichen Persönlichkeiten, aus verschiedenen Landesteilen und Kulturkreisen, aus der Stadt oder vom Land. Dass nicht alle sieben Bundesräte die gleiche Sicht der Dinge haben, bringt ein bisschen Bewegung ins Kollegium. Das war schon immer so und ist auch gut so.

Sie sehen also keine grossen Unterschiede zu früher? Natürlich erschwert die Polarisierung der Politik die Kollegialität im Bundesrat. Zudem brauchen die Medien heute Persönlichkeiten und Köpfe, um die Politik zu vermitteln, sodass eher die Einzelmitglieder im Vordergrund stehen als das Kollegium. Es ist auch klar, dass sich etwas verändert, wenn ein Politiker wie Herr Bundesrat Blocher im Gremium Einsitz nimmt, der vorher jahrelang die Opposition verkörpert hat. Aber: Das alles ist längst nicht so dramatisch, wie

man manchmal liest. Der Bundesrat funktioniert, denn die Institution ist stärker als ihre Mitglieder.

Eine Veränderung gab es auch, als 1984 die erste Frau in den Bundesrat gewählt wurde. Wie haben Sie das erlebt? Ich hatte mir im Vorfeld schon Gedanken darüber gemacht, wie ich wohl reagiere und ob die Zusammenarbeit mit einer Bundesrätin anders sein würde als mit einem Bundesrat.

Und? Nach zehn Minuten Bundesrats-sitzung war das bereits völlig normal und die Frage, ob Mann oder Frau, spielte überhaupt keine Rolle mehr.

Dann politisieren Frauen nicht anders als Männer? Doch, ich würde schon sagen, dass Frauen für manche Probleme eine grössere Sensibilität mitbringen. Und dass sie grosszügiger gegenüber Andersdenkenden sind als Männer.

Letztes Jahr traten Sie ein Jahr vor der ordentlichen Pensionierung überraschend zurück. Ein schwieriger Entscheid? Ein Entscheid mit grosser Wehmut. Schliesslich hatte ich immer Spass an meiner Arbeit und fühle mich fit. Aber ich werde diesen Oktober 65 und stellte es mir sehr unangenehm vor, wenn die Medien so ab Anfang 2006 über meinen Rücktritt und meine Nachfolge zu spekulieren begonnen hätten. Vor dem Moment, wo es heis-

sen würde, jetzt bist du zu alt, wir brauchen dich nicht mehr, ciao – davor hatte ich irgendwie Angst. Indem ich den Zeitpunkt meines Rücktritts selber bestimmte, entging ich dieser «Altersguillotine».

Sie werden demnach nicht so gerne älter? Gross Gedanken darüber mache ich mir eigentlich nicht. Gott sei Dank hatte ich ausser einer Knieoperation bisher nie gesundheitliche Probleme. Aber natürlich spüre ich bei vielen Dingen, dass ich älter werde, dass ich körperlich nicht mehr so bin wie vor zwanzig Jahren. Nur: Die einzige Alternative, um nicht alt zu werden, ist jung zu sterben. Und das wäre natürlich noch schlechter.

Seit fast einem Jahr sind Sie nun Ombudsmann für Radio und Fernsehen DRS. Was genau ist Ihre Aufgabe? Der Ombudsmann vermittelt zwischen dem Publikum und den Programmschaffenden. Gemäss Gesetz können alle Zuschauer und Zuhörerinnen innert zwanzig Tagen nach der Ausstrahlung einer Sendung diese bei der Ombudsstelle schriftlich beanstanden. Ich nehme diese Briefe entgegen und lade die zuständige Redaktion zu einer Stellungnahme ein. Dann schaue ich mir die betreffende Sendung an und beurteile, ob die Beanstandung begründet ist. Letztes Jahr war das in 44 Prozent der etwa 150 kritisierten Sendungen der Fall.

Was wird denn beanstandet? Im Vordergrund steht die Kritik, eine Sendung sei nicht ausgewogen, eine Seite sei ausführlicher zu Wort gekommen als die Gegenseite. Oft kommen die Beanstandungen auch aus einer persönlichen Betroffenheit heraus. Dies nehme ich sehr ernst. Im Allgemeinen akzeptieren sowohl das Publikum wie auch die Redaktionen mein Urteil und meine Kritik sehr gut.

Wovon lassen Sie sich bei Ihrem Urteil leiten? Neben den klaren Kriterien wie Verstösse gegen das Gesetz, gegen die Konzession oder gegen die journalistischen Richtlinien habe ich auch einen gewissen persönlichen Spielraum – das ist das Schöne an dieser Aufgabe. Meine Tätigkeit ist ähnlich der eines Friedensrichters, der sich in die Situation beider Seiten hineinzusetzen und das gegenseitige Verständnis zu wecken versucht.

Ich habe jetzt endlich mehr Zeit für mich, meine zwei Enkelkinder und meinen Schrebergarten.

Ich möchte mein Urteil nicht allzu juristisch begründen, sondern meine Erfahrung und den gesunden Menschenverstand einfließen lassen. Manchen Leuten rate ich sogar, statt sich aufzuregen lieber ein Buch zu lesen oder schlafen zu gehen.

Geben Sie den Medienschaffenden gute Noten? Wir haben in der Schweiz sehr gute Medien, die etwa in der Politik auf hohem Niveau informieren. Natürlich stellen die Journalisten manchmal unangenehme Fragen. Aber das ist ihre Auf-

ACHILLE CASANOVA

Achille Casanova wurde 1941 in Zürich geboren und wuchs in Lugano auf. An den Universitäten Bern und Freiburg studierte er Politikwissenschaften. Bereits während des Studiums arbeitete er als Journalist bei der Schweizerischen Depeschagentur und für das Radio der italienischen Schweiz. Später war er für das Tessiner Fernsehen tätig, ab 1971 als Verantwortlicher für Innenpolitik und Bundeshauskorrespondent. 1981 wählte ihn der Bundesrat zum Vizekanzler und im Jahr 2000 zum Bundesratssprecher – ein neu geschaffenes Amt, das er als erster bekleidete. Ende Juli letzten Jahres trat er zurück und ist seit dem 1. August 2005 Nachfolger von Otto Schoch als Ombudsmann für Schweizer Radio DRS und das Schweizer Fernsehen mit fast halbtägigem Pensum. Ausserdem hält Achille Casanova Vorträge zu politischen Themen und präsidiert die internationale Balzan Stiftung in Zürich. Der Balzan-Preis gehört weltweit mit dem Nobel-Preis zu den bedeutendsten wissenschaftlichen, kulturellen und humanitären Auszeichnungen. Achille Casanova lebt mit seiner Frau in Bern, hat einen Sohn und eine Tochter, eine Enkelin und einen Enkel.

gabe und ermöglicht es der Öffentlichkeit, sich eine eigene Meinung zu bilden.

Welche Sendungen schauen Sie als Privatmann? Die Tagesschau, Sport, Wer wird Millionär, Cash-TV und – wenn ich nicht zu müde bin – den Harald Schmidt.

Können Sie gut abschalten? Bestens. Das Gefühl von Stress kannte ich eigentlich nie. Wenn ich am Abend nach Hause gehe, mit meiner Familie zusammen bin, Tennis spiele oder in meinem Schrebergarten arbeite, denke ich nicht an meine beruflichen Probleme. Und schlafen kann ich immer gut.

Geniessen Sie heute etwas mehr Dolce far niente? Ich habe endlich mehr Zeit für mich, meine zwei Enkelkinder und meinen Garten. Und vor allem bestimme ich jetzt selber über meinen Terminkalender. Früher hatte ich jede Woche sicher zwanzig Konferenzen, Sitzungen oder sonstige Fixpunkte. Heute entscheide ich selber, ob ich um acht, neun oder sieben Uhr ins Büro komme. Ansonsten, findet zumindest meine Frau, habe sich kaum etwas verändert. Aber sie ist sicher auch froh, wenn ich nicht den ganzen Tag zu Hause sitze und sie nervös mache.

Man kann Sie sich nicht so richtig vorstellen beim Grillplausch mit den Nachbarn im Schrebergarten... Da gibt es nicht nur Grillplausch, sondern vor allem viel Arbeit: umstechen, Unkraut jäten, säen... Das tut mir gut, ich empfinde das als wichtigen Ausgleich. Wenn man sonst ständig Worte und Papiere produziert, dann ist es etwas herrlich Konkretes, im Garten einen grossen Kürbis zu ernten.

Sie machen sogar eigenen Grappa. Ich nenne ihn «Grappa di Berna». Letztes Jahr habe ich von meinen sieben Rebstöcken sechzig Kilogramm Trauben geerntet und daraus sieben Liter Grappa gewonnen.

... und schreiben bei einem Gläschen Ihre Memoiren? Sicher nicht. Erstens habe ich ein schlechtes Gedächtnis, und zweitens dürfte ich das Spannendste ohnehin nicht erzählen. Dass ich kein Tagebuch geführt habe, bedauere ich aber sehr. Ausserdem: Die Memoiren des berühmten Casanova gibts ja bereits. Damit möchte ich nicht konkurrieren. ■